

Aus dem Alltag einer pflegenden Angehörigen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(1993-1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fortsetzung von Seite 9

Haushilfe für Betagte im bisherigen Rahmen zu subventionieren. Die Beiträge werden – trotz Finanzknappheit und Sparauftrag – in den kommenden fünf Jahren nicht gekürzt.

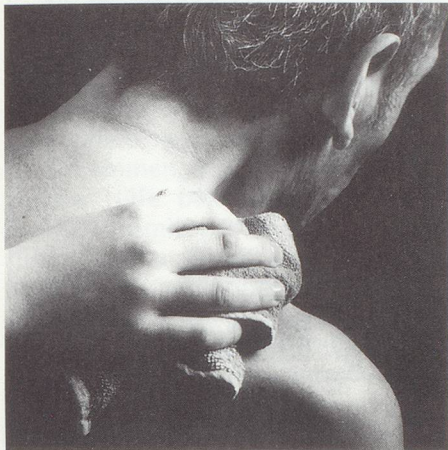
Die Kosten der Betagtenpflege steigen nach wie vor. Vor allem die

stationäre Pflege wird bald einmal unbezahlbar. Investitionskosten von knapp Fr. 300 000.– pro Heimplatz, Pflegekosten von rund Fr. 80 000.– im Jahr je Pflegebett lassen manchen leer schlucken. Wir werden nach Strategien suchen müssen, wie die Kostenentwicklung in die Schranken

gewiesen werden kann, ohne eine Qualitätsverschlechterung akzeptieren zu müssen. Ob auch hier der Einbezug von Angehörigen ein gangbarer Weg sein könnte?

*Dr. Regine Dubler,
Leiterin Amt für Alterspflege*

Aus dem Alltag einer pflegenden Angehörigen



«Gut geht es mir! Wie könnte es mir auch anders gehen, bei der Pflege.» Das war die stereotype Antwort einer meiner Grosstanten, wenn sie nach ihrem Befinden gefragt wurde. Dabei blickte sie liebevoll zu ihrer auch schon recht alten Tochter, die bescheiden zu Boden blickte, wenn sie ihr eigenes Lob hörte. Dies friedliche Bild hat sich mir tief eingepägt und wenn immer die Rede auf die Pflege von alten Eltern in der Familie kam, sah ich vor mir das freundliche kleine Haus mit den beiden zufriedenen Frauen. Die grosse beiderseitige Zufriedenheit zu hinterfragen, ist mir damals nicht eingefallen und heute, da es mich interessieren würde, leben die beiden nicht mehr.

Diese Bilderbuchvorstellung war es wohl, die mich veranlasste, meiner Mutter einen Platz in unserer Familie anzubieten, wenn sie einmal nicht mehr allein in ihrem Haus leben wollte. Vor ungefähr fünf Jahren war es dann soweit: Meine Mutter war überzeugt, dass ihr jetzt der Tod bevorstehe. Allein wollte sie nicht sterben, deshalb hielt sie die Zeit für gekommen, von meinem Angebot Gebrauch zu machen. An ein baldiges Sterben glaubte ich zwar nicht, aber ich fühlte mich verpflichtet, mein Versprechen

einzuhalten. Wir räumten ein Zimmer leer und richteten es ein für meine Mutter.

Ich glaube, das grösste Problem meiner Mutter ist, dass sie sich ohne jede Ablenkung ihren Krankheiten widmen kann. Seit ihr Arzt gesagt hat, alle ihre Schmerzen seien auf eine Depression zurückzuführen, beherrscht der Gedanke daran ihr Leben. Nicht nur jedes Familienmitglied, sondern auch jeder Bekannte, der die Frage stellte: «Wie geht's?» wird umfassend informiert darüber, dass sich ihr Zustand von Tag zu Tag rapide verschlechtere und das seit vielen Jahren.

In unserm Haushalt herrscht reges Leben. Erwachsene Kinder und bereits drei unternehmungslustige Enkel sorgen für so viel Abwechslung, dass bei uns Krankheiten erst dann Aufmerksamkeit geschenkt wird, wenn sie nicht mehr zu übersehen sind. Ich hoffte, dass meine Mutter ihre Depression bei uns vielleicht zeitweise vergessen könnte. Heute habe ich viel dazugelernt, jetzt weiss ich, dass die Wahrscheinlichkeit grösser ist, dass acht gesunde Familienangehörige in eine Depression hineingezogen werden, als dass acht Gesunde jemandem, der in seiner Depression festsitzt, heraus helfen könnten.

Abgelenkt werden will sie nicht, meine Mutter. Sie will sich aufs Sterben vorbereiten. Sterbende haben Wünsche frei, denn wer wollte einen letzten Wunsch nicht erfüllen? Und wer könnte schon im hohen Alter garantieren, dass der Tod nicht wirklich plötzlich kommt, wenn auch der Arzt keine Hinweise darauf feststellen kann? Die ganze Familie bemüht sich also Wünsche, wenn immer möglich, zu erfüllen und notfalls eigene Bedürfnisse zurückzustellen.

Die Pflege meiner Mutter betrachte ich als meine Aufgabe. Aus diesem Grund versuche ich, meine Familie möglichst zu entlasten. Meine Mutter stellt keine Ansprüche, aber sie erwartet, dass ich selbst merke, was sie braucht. Merke ich etwas nicht, fühlt sie sich bestärkt in ihrer Meinung, sie werde nicht aufmerksam genug gepflegt. Das macht mich manchmal so ärgerlich, dass ich es kaum über mich bringe, neuen Tee zu kochen, wenn mir meine Mutter nicht mitteilt, dass sie die letzte Tasse eingegossen hat. Meine Reaktionen finde ich kindisch und unfreundlich, ich schäme mich dafür, was mich aber nicht davor bewahrt, bei einer nächsten Gelegenheit wieder so zu reagieren.

Am Familienleben beteiligt sie sich nicht mehr, meine Mutter. Sie ist der Meinung, dass es sie zu sehr anstrengte, wenn sie ihr Bett oder ihr Zimmer verliesse. Uns ist die Vorstellung, dass wir alle zusammen sind, während eine alte Frau einsam im Bett liegt, zutiefst unangenehm. Immer wieder sage ich mir, dass sie offensichtlich gerne im Bett liegt, dennoch empfinde ich immer etwas wie einen unausgesprochenen Vorwurf, wenn ich sie so liegen sehe. Wo ist sie bloss hingekommen, meine tatkräftige Mutter, die nicht nur ihre eigenen Angelegenheiten fest in ihren Händen hielt, sondern auch die der ganzen Familie. Ich lebe ständig mit dem Gefühl, einmal müsse mir etwas einfallen, was ihr helfen könnte.

Neues erlebt sie nicht mehr, deshalb höre ich immer wieder die gleichen Geschichten. Diese habe ich grösstenteils miterlebt, jetzt aber höre ich sie in einer Version, die wenig mit den ehemaligen Tatsachen zu tun hat, sondern schrecklich ins Negative verzerrt ist. Manchmal halte ich es kaum aus, Personen und Erlebnisse, die zu meiner Kindheit und zu meiner Jugendzeit gehört haben, in so negativer

Fortsetzung von Seite 11

Beleuchtung dargestellt zu bekommen, denn ich habe die betreffenden Menschen zu ihren Lebzeiten geliebt und sehr positiv erlebt. Ich weiss wohl, dass dies zur Depression gehört. Welches Bild aber werden meine Kinder und Enkel sich machen? Gelingt es mir, den schwarzen, hoffnungslosen Gemälden eine Wirklichkeit gegenüber zu stellen, in der es natürlicherweise Schatten gab, aber auch oft strahlenden Sonnenschein?

Ein von der Pro Senectute angebotener Kurs über die Pflege von alten Angehörigen hat mich sehr interessiert, hoffte ich doch, mit guten Tips versorgt zu werden, die mir meine Aufgabe erleichtern würden. Diese habe ich bekommen, ich weiss, wann ich wo welche Hilfe bekommen kann und welche Hilfsmittel Pflegenden zur Verfügung stehen. Das ist eine Hilfe, noch mehr aber hat mir geholfen zu hören, dass ich nicht die Einzige bin, die mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Vor allem habe ich meine naive Vorstellung endlich ablegen können, ich müsse eine selbstverständliche Pflicht perfekt erfüllen können. Ich konnte mir eingestehen, dass ich es ohne Hilfe nicht durchhalte und ich habe gelernt, wo ich welche Hilfe finden kann.

Die dauernde Angst meiner Mutter, ihr Sterben stehe unmittelbar bevor, verleiten mich dazu, in eine Endspurtstimmung zu kommen und bei allen Beanspruchungen zu denken, für eine beschränkte Zeit sei auch das noch zu ertragen. Wenn sich diese Zeit aber über Jahre dehnt, kommt doch der Punkt, wo ich mich für die Dauer einrichten muss.

Ich bin daran zu lernen, mit meiner Zeit sorgsamer umzugehen. Gerne stelle ich einen Teil davon meiner Mutter zur Verfügung, wie sie mir ja auch einen Teil ihres Lebens geschenkt hat. Mein Leben aber ausschliesslich mit Pflegen verbringen, will ich nicht. Noch schaffe ich es nicht, mich ohne schlechtes Gewissen abzugrenzen, oder einen Bericht wie diesen zu schreiben. Mein 60. Geburtstag liegt hinter mir und die Zeit, die mir noch bleibt, ist kein endloser Strom mehr. Sie läuft ab und ist für mich wertvoll. Manchmal habe ich sogar ein schlechtes Gewissen meines Lebens wegen, das zu leben mir die Zeit fehlt.»

Die Autorin dieses Artikels möchte anonym bleiben.

Für Sie gelesen von Werner Schnieper



Werner Schnieper

Im Dienste des Sozialstaates

Hans Peter Tschudi,
Friedrich Reinhardt Verlag, Basel, Fr. 29.80



In allen Bevölkerungsschichten, bei jung und alt, ist der Name des Verfassers mit dem Bild eines Sozialpolitikers verbunden, der im Verlauf von 14 Bundesjahren einen entscheidenden wichtigen Beitrag zur neueren Geschichte unseres Bundesstaates geleistet hat. Auch nach seinem Rücktritt wirkte Hans Peter Tschudi weiterhin im Dienste sozialer Institutionen, vor allem auch der PRO SENECTUTE, mit Verstand, Herz und – Erfolg. So verdienen die «Politischen Erinnerungen» das Interesse aller, die ein Sensorium für Zeitgeschichte haben.

Die würdige Greisin

Heinrich Wiesner, Lenos Verlag, Basel, Fr. 26.–



Nach ihrer Flucht aus dem Altersheim findet Anna es richtig, den Nachmittag nicht wie üblich auf der grünen Bank neben dem Gartentor zu verbringen, sondern sich der Gartenarbeit zu widmen. Damit demonstriert sie ihre tätige Anwesenheit, auch wenn es sich bloss um die Welt ihres Dorfes handelt. Eine fesselnde, lebensnahe Geschichte des bekannten Schriftstellers, menschlich aufgezeichnet und anregend dargestellt!

Schicksal und Lebensstufen im Licht der späten Jahre

Ernst Steiger,
Rothenhäusler Verlag, Stäfa, Fr. 28.–



Schicksal und Lebensstufen stehen in enger Verbindung. Die Chance für ältere Menschen liegt in der sinnvollen Verbindung beider Lebensstufen. Das Buch des bekannten Verfassers eignet sich vor allem für Menschen, die ihrem Leben einen tiefen Sinn vermitteln wollen, um eine gehobene Lebensqualität zu finden.

Wege zu einer sozialen Schweiz

Peter Füglistaler/Maurice Pedergrana,
Orell Füssli Verlag, Zürich, Fr. 44.–

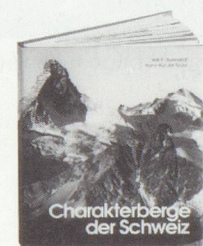


Der wirtschaftliche Horizont hat sich verdüstert – sozialpolitische Auseinandersetzungen sind die Folge. Die Frage nach einer neuen, zeitgerechten Sozialpolitik rückt ins Blickfeld.

Die beiden Autoren präsentieren konkrete Vorschläge zur sozialen Sicherung, die noch vor dem Jahre 2000 realisierbar sein könnten. Ein Werk für sozial engagierte Menschen!

Charakterberge der Schweiz

Willi P. Burkhardt/Franz Auf der Maur,
Ringier Verlag, Fr. 98.–



Der neue, faszinierende Bildband des Ringier Verlages präsentiert in Wort und Bild Kletterberge wie auch Bergwanderungen für Normalansprüche.

Der Textteil enthält vor allem auch Hinweise auf die alpinistische und touristische Vergangenheit, über Alpwirtschaft, Bergbau, Verkehr, Kulturgeschichte wie auch über Pflanzen- und Tierwelt, mit reichhaltigem Bildmaterial.

Herzliche Gratulation

Werner Schnieper, der sich seit Jahrzehnten für die Pro Senectute und ihre Anliegen einsetzt, durfte kürzlich seinen 80. Geburtstag feiern. Die Pro Senectute gratuliert Herrn Schnieper zu seinem runden Geburtstag und wünscht ihm gute Gesundheit und weiterhin ein aktives Alter.